Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von
Dr. theol. Ludwig Ihmels
Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 15. **Leipzig, 18. Juli 1919.** **XL. Jahrgang.**

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis vierteljährlich 3.75 ℳ. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 40 ₰. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Roscher, Wilhelm Heinrich, Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern, besonders bei den semitischen. Ein Beitrag zur vergleichenden Religionswissenschaft, Volkskunde und Archäologie. Mit 15 Figuren im Text. (Berichte über die Verhandl. der Sächs. Ges. der Wiss. zu Leipzig. Philol.-hist. Kl., 70. Band, 1918, 2. Heft.) Leipzig 1918, B. G. Teubner (VI, 114 S. gr. 8). 3. 60.

Die vorliegende Arbeit steht in enger Beziehung zu zwei früheren desselben Verf.s über den gleichen Gegenstand. Da keine derselben an dieser Stelle besprochen worden ist, und da es sich um eine Vorstellungsgruppe von erheblicher Wichtigkeit handelt, so scheint es mir erwünscht, bei der Anzeige der letzten Schrift auch auf die beiden anderen Bezug zu nehmen.

Die erste erschien in den Abhandlungen der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1913 (29. Band. Nr. 9. 140 S. mit 68 Figuren auf IX Tafeln und 3 Bildern im Text)*. Roscher beabsichtigt hier, die gesamten Anschauungen der Griechen vom Mittelpunkt der Erdscheibe unter kritischer und exegetischer Verwertung aller ihm zugänglichen literarischen und monumentalen Zeugnisse des griechisch-römischen Altertums möglichst eingehend zu behandeln und ausserdem dem Gedanken des Erdnabels auch bei anderen Völkern nachzugehen. Das erste Kapitel ist etymologischen Untersuchungen gewidmet. Es ergeben sich als Hauptmerkmale aller durch ομφαλος, umbilicus usw. bezeichneten Begriffe erstens die zentrale Lage, zweitens die rundliche Form (Vertiefung [Nabel] oder längliche Erhöhung [Nabelschnur]), drittens eine gewisse Heiligkeit und religiöse Bedeutung von Nabel und Nabelschnur. Im zweiten Kapitel geht Roscher dem Gedanken des Erdnabels bei verschiedenen Völkern nach (Chinesen, Japaner, Malayen, Inder, Babylonier, Israeliten, Araber, Perser, Phönizier, Aegypter, Italiker, Magyaren, Peruaner), wobei sich ergibt: a. Wir finden die Idee bei den verschiedensten Völkern und zumeist seit uralter Zeit. b. Sie ist immer mit der Vorstellung der Erde als einer horizontalen, und zwar fast überall einer kreisrunden Fläche verbunden.

* „Omphalos. Eine philologisch-archäologisch-volkskundliche Abhandlung über die Vorstellungen der Griechen und anderer Völker vom „Nabel der Erde".

c. Sehr oft wird ein Berg als Nabel der Erde betrachtet, d. Nicht selten gilt der Erdnabel zugleich als Zentrum eines bestimmten Landes, letzteres wird vermutlich das ursprüngliche sein. e. Höchstwahrscheinlich hat es ausser den bisher bekannten noch zahlreiche andere Erdnabel gegeben. f. Die Vorstellung des Erdmittelpunktes scheint nicht in Babylonien entstanden und von dort über die ganze Erde gewandert (bis Peru und Celebes!), sondern an verschiedenen Orten spontan entstanden zu sein (womit natürlich nicht gesagt sein soll dass nicht einzelne Omphaloi die Vorstellung in weitere Gebiete getragen haben). Die Kapitel 3—6 enthalten Spezialuntersuchungen zu den griechischen Omphaloi. Im dritten Kapitel weist Roscher nach, dass der Orakelort von Branchidai (Milet) als Erdmittelpunkt galt, im vierten handelt er vom delphischen Omphalos, im fünften von weiteren wahrscheinlich nicht von Delphi abhängigen Kulten, in denen Omphaloi vorkommen, im sechsten von Grabmonumenten, Baitylien und Altären in Omphalosform. Kapitel 7 enthält Nachträge, Kapitel 8 Berichtigungen und Zusätze. Drei Register sind beigegeben. Auf den Tafeln ist ein reiches Bildermaterial geboten.

Wenige Monate nach dem Erscheinen dieser Abhandlung haben sich Roscher so zahlreiche Nachträge zu dem dort gesammelten und verarbeiteten Material ergeben, dass er diese bereits 1915 in einer zweiten Arbeit herausgibt. Sie ist unter dem Titel „Neue Omphalosstudien. Ein archäologischer Beitrag zur vergleichenden Religionswissenschaft" gleichfalls in der Abhandlung der Sächs. Gesellschaft der Wissensch. erschienen (Philol.-hist. Kl., 31. Band, Nr. 1. 90 S. mit 58 Figuren auf VII Tafeln und 3 Bildern im Text). Die Untersuchung folgt der Kapiteleinteilung der ersten Arbeit in Kapitel 1 bis 6 und behandelt im 7. Kapitel noch einige problematische Omphaloi. In dieser Arbeit, der wiederum drei Register und zahlreiche Abbildungen beigegeben sind, ist als wichtigste neue Publikation Rudolf Meringers Aufsatz „Omphalos Nabel-Nebel" (Wörter und Sachen, 5. Band, S. 43—91) verwertet. Inzwischen ist Roscher wieder eine solche Fülle neuerer Stoffe aus allen möglichen Weltgegenden zur Bearbeitung zugeströmt, dass er sich veranlasst gesehen hat, dem Gegenstand eine dritte Schrift

zu widmen. Die wichtigsten neueren Veröffentlichungen, die er hier verarbeitet, sind: A. J. Wensinck, The ideas of the Western Semites concerning the navel of the earth (Verhandelingen der K. Akad. van Wetensch. te Amsterdam, Afdeeling Letterkunde, Nieuwe Reeks Deel XVII, Nr. 1, 1916); G. Klameth, Die neutestamentlichen Lokaltraditionen Palästinas in der Zeit vor den Kreuzzügen (Neutest. Abh., herausg. von Meinertz, V, 1, 1914); J. Loth, l'omphalos chez les Celtes (Revue des E'tudes Anciennes XVII, S. 193 ff., 1915). Ausserdem hat er mancherlei briefliche Mitteilungen und Anregungen, sowie zahlreiche Funde literarischer und monumentaler Art, auf die er durch eigene Nachforschungen und Studien geführt worden ist, verwertet. Das Material ist so angeordnet, dass er mit verschiedenen Völkern des Ostens beginnt (Kapitel 1: Chinesen, Turkstämme Südsibiriens, Inder, Assyrer und Babylonier) und von da nach Palästina (Kapitel 2 und 3), Mekka (Kapitel 4), Athen und Eleusis (Kapitel 5), zu den Aegyptern (Kapitel 6), zu den Etruskern, Italikern, Germanen (Kapitel 7), Kelten (Kapitel 8), Luiseño-Indianern weiterwandert. Den Schluss bilden Nachträge und Berichtigungen zu allen drei Schriften, sowie das dreifache Register.

Den Theologen wird an diesen Omphalosforschungen in erster Linie der Omphalosgedanke auf palästinischem bzw. israelitisch-jüdischem Boden interessieren. Ist über ihn Material bereits im „Omphalos" und den „Neuen Omphalosstudien" gesammelt, so beschäftigt sich mit ihm vor allem die dritte Schrift (fast zur Hälfte!). Roscher kommt schliesslich zu dem Ergebnis, dass an keinem Orte der Welt der Omphalosgedanke eine grössere Rolle gespielt hat, als in Palästina und besonders in Jerusalem. Was Jerusalem anlangt, so verwendet Roscher jetzt neben Ez. 5, 5 (vgl. 38, 12) auch noch Jes. 2, 2, nachdem Wensinck darauf aufmerksam gemacht hat, dass nach dem Glauben der Israeliten, Syrer und Araber die Vorstellung des Erdnabels fast untrennbar mit einer Höchstlage verbunden ist. Damit hängt der Gedanke zusammen, dass Jerusalem und Palästina von der Sintflut nicht betroffen worden seien. Ausser mit den Sintfluterzählungen steht Jerusalem als Omphalos auch mit den Schöpfungserzählungen in Verbindung, und hieraus ergeben sich die Beziehungen der Adamslegende zum Jerusalemer Omphalos, denen Roscher auf Grund der Arbeiten von Wensinck und Klameth besonders ausführlich nachgeht (S. 25 bis 48). In einem weiteren Kapitel behandelt Roscher den Omphaloscharakter von Sichem, Garizim und Betel (S. 48—57), denen nach seiner Vermutung (S. 44 f.) auch noch Hebron zur Seite zu stellen ist. Sehr instruktiv ist endlich der Nachweis (Kapitel 4), wie sämtliche an Jerusalem als Omphalos geknüpften Vorstellungen und Sagen direkt auf Mekka übertragen werden.

Die Omphalosuntersuchungen Roschers wollen nicht abschliessend sein. Einem Forscher von so ungeheuer ausgebreitetem kulturgeschichtlichem und religionsgeschichtlichem Wissen, wie es Roscher besitzt, ist die unübersehbare Mannigfaltigkeit der Stoffe und Vorstellungen, in denen der Omphalosgedanke in die Erscheinung tritt, so lebhaft bewusst, dass er an eine eigentliche Gesamtdarstellung noch gar nicht denkt. Er begnügt sich mit dem Verdienst, das weitschichtige Material zu sammeln, ordnend zu sichten und kritisch zu verwerten, das seinem umfassenden Blick irgend zugänglich war, und beabsichtigt dadurch zugleich mit Erfolg, andere Forscher zur Beschäftigung mit dem Gegenstand anzuregen. Dass dieser mit seinen vielseitigen und weitgreifenden weltanschauungsgeschichtlichen, kulturgeschichtlichen und religionsgeschichtlichen Beziehungen es wert ist, lassen erst Roschers Untersuchungen voll erkennen. J. Herrmann-Rostock.

Lepsius, Johannes, Das Leben Jesu. 2. Band. Potsdam 1918, Tempelverlag (382 S. 8).

Aus dem Nachwort vorliegenden Bandes erfahren wir, dass Lepsius eine zusammenhängende Untersuchung und Darstellung der Ursprünge des Christentums beabsichtigt: 1. Leben Jesu; 2. Quellen des Lebens Jesu; 3. Die Apostel; 4. Quellen der Apostelzeit; 5. Das Werk Jesu und die Umwege der Geschichte. Von diesen fünf Abteilungen liegt die erste nunmehr fertig vor. Auf die zweite, die wissenschaftliche Rechtfertigung des vom Verf. entworfenen Lebens Jesu, sind wir gespannt.

Der zweite Band des Lebens Jesu umfasst die Abschnitte „Jerusalem", „Jericho", „Das Ende" und führt bis zur Auferstehung des Herrn. Die Eigenart der Darstellung wurde schon geschildert und beurteilt, als der erste Band hier angezeigt wurde (Jahrgang 1918, Nr. 3). Sehe ich recht, so treten jetzt die Einflüsse der Aufklärung etwas mehr in den Hintergrund. Sehr fraglich ist mir, ob es geschichtlich berechtigt ist, die Essener in Verbindung zu bringen mit dem Kreise Jesu (S. 113 ff.). Aber Lepsius übersieht nicht die tiefgreifenden Unterschiede, die hier bestehen (S. 124 ff.). So mag seine Darstellung ein gutes Gegengift gegen die Auffassung Venturinis sein, die in unserem Volke tief eingewurzelt scheint. Seltsam berührt vielfach die Ausmalung der Quellenberichte. S. 109: „Den Platz zur Rechten Jesu pflegte Johannes einzunehmen. Dem Jüngsten missgönnte keiner, dass er am Busen Jesu liegen durfte, und dass der Meister ihn sein „Schosskind", Ben Re'em in der Landessprache, nannte. Den Platz zur Linken, im Rücken Jesu, hatte Judas sich erobert" usw. S. 286, der Bericht über die „verzweifelte" Gegenwehr der Jünger in Gethsemane, scheint mir gar gegen die Quellen ergänzt. Uebrigens bleibt Lepsius' Darstellung gelegentlich trotz aller Kleinmalerei undeutlich. So S. 298 bei der Beschwörungsformel, deren sich der Hohepriester beim Verhör bedient. Aber das ist tatsächlich ein Punkt, der aus der Zeitgeschichte noch nicht genügend aufgehellt ist. Es bedarf der Untersuchung, ob und in welchen Fällen das jüdische Recht den Eid des Angeklagten kennt. Beachtenswert scheint mir die theologische Betrachtung über die Einsetzung des Heiligen Abendmahles S. 268 ff. Dagegen ist mir die Fassung bedenklich, die S. 274 sich das Wort Jesu Luk. 22, 36 gefallen lassen muss: „Wer einen Beutel hat, nehme ihn, ebenso auch seine Tasche; und wer keine hat, verkaufe seinen Mantel und kaufe sich eine". Hier und da habe ich starke ästhetische Bedenken; vor allem bei der realistischen Darstellung der Kreuzigung S. 332. Leipoldt.

Zeitschrift für Brüdergeschichte. XI. Jahrgang 1917 und XII. Jahrgang 1918. Herrnhut, Verlag des Vereins für Brüdergeschichte (III, 164 S. u. III, 133 S. gr. 8). Preis des Jahrgangs 5 Mk.

Der Kriegsnöte wegen umfasst jeder Jahrgang nur ein Heft. Um so gediegener und wertvoller ist der Inhalt. Dies gilt namentlich von den beiden Fortsetzungen der (im Jahrgang 1916 begonnenen) reiches Beweismaterial beibringenden, fesselnd geschriebenen Darstellung O. Uttendörfers von Zinzendorfs Beziehungen zu dem theologischen Seminar der Brüder-

unität. Jahrgang XI behandelt das Seminar in der Wetterau von 1739—1743, Jahrgang XII von 1743—1749.

Zinzendorfs Absicht ging schon frühzeitig dahin, ein Seminar für die im Dienst seiner Gemeinde Arbeitenden ins Leben zu rufen. Schon in den 20er Jahren finden wir Anfänge dazu in Herrnhut, denen sich von 1737—1739 die „Christelakademie" in Jena anschloss. (Zinzendorfs damals noch nicht zehnjähriger Sohn Christian sollte daselbst, unter der Oberleitung von Joh. Nitschmann, von frommen Studenten, die einen Kreis Gleichgesinnter um sich sammelten und innerlich förderten, erzogen werden.) Erst mit Verlegung der Anstalt in die Wetterau (1739 bis 1744 in Marienborn, 1744—1749 in Lindheim, dann wieder in Marienborn) entwickelte sie sich zu einem wirklichen Seminar, dem „Gelehrte", im wesentlichen Kandidaten der Theologie, die ihre Studien bereits vollendet hatten, aber auch einzelne Mediziner usw., und Ungelehrte, die sich dem Dienst der Gemeinde, sei's in der Heimat, sei's auf dem Missionsgebiet widmen wollten, angehörten. Ueber den Zweck des Seminars spricht sich das „Projekt von dem Seminario" (XI, 93) folgendermassen aus: „Das Seminarium ist die Einrichtung und Anstalt mit den Gelehrten oder Studiosis, darzu wir auch einige Künstler z. C. mechanicos, Kupferstecher, Zeichenmeister p. rechnen, die zur Gemeine kommen ... Der Zweck ist theils sie zur lebendigen Erkenntniss der Wahrheit und Seligkeit in Jesu Christo dem gecreuzigten, und womöglich zum Zeugen Plan, zu bringen; theils ihnen allen eine solche Arbeit, die ihrem Stand und Seelen und Leibes Capazitant convenable ist, zu geben, welche ihnen selbst zum Haupt-Zweck nicht schadet, sondern vielmehr beförderlich ist, sie zum Dienst der Gemeine geschickt macht, und zu gewissen Zwecken der Gemeine wahrhafftig dienet." Während Zinzendorf in Amerika weilte (1741—1743), lag die Leitung des Seminars in den Händen der beiden Bischöfe Joh. Nitschmann und Polykarp Müller (früher Gymnasialdirektor in Zittau). Jener war Seelsorger, dieser Studienleiter der Seminaristen. An Reibungen zwischen beiden fehlte es nicht. Als Zinzendorf von Amerika zurückkehrte, war er mit der Entwickelung des Seminars unzufrieden. Es wurde ihm zuviel theologische Wissenschaft getrieben, gegen die er, namentlich soweit sie mit der Philosophie in Beziehung stand, eine tiefe innere Abneigung hegte. Er machte nun die ganze hinreissende Macht seiner Persönlichkeit geltend, um die Seminaristen ganz für seinen Ideenkreis zu gewinnen, sie zu Zeugen der Blut- und Wundentheologie zu machen. Zinzendorf hatte durchaus nichts dagegen, dass Seminaristen später nicht in den direkten Dienst der Gemeinde traten, sondern in den verschiedenen Kirchen in deren Sinn wirkten. Zahlreiche von Uttendörfer beigebrachte Zeugnisse aus seinem Munde gewähren uns einen interessanten Einblick in seine Stellung zur theologischen Wissenschaft und zu den Universitäten seiner Zeit.

Jahrgang XI bringt ausserdem, von Lic. theol. Dr. phil. Hugo Lehmann herausgegeben und mit geschichtlicher Einleitung versehen, den Briefwechsel zwischen Spener und Leibniz während der Jahre 1667 und 1672, 13 Briefe im lateinischen, hier zum erstenmal gedruckten Urtext mit bereits gedruckter deutscher Uebersetzung. Der Briefwechsel zeigt, wie viel Berührungspunkte zwischen dem tiefinnerlichen Theologen und dem universellen Philosophen und Juristen in der Beurteilung der verschiedensten Zeitfragen vorlagen. In Jahrgang XII gewährt Pfarrer E. Teufels Artikel „Zur Geschichte der Brüdergemeinde in Sorau" einen wenn auch wenig erfreulichen, so doch sehr lehrreichen Einblick in die Kämpfe zwischen dem alten orthodoxen und dem neuen herrnhutischen Geist. Der Verf. teilt ein seinerzeit nur handschriftlich vervielfältigtes Protokoll über ein Kampfesgespräch zwischen dem streitbaren orthodoxen Rektor Zeiske in Sorau und dem Herrnhuter Sendboten Lic. Gutbier mit. Dem von Zeiske sofort nach dem Gespräch niedergeschriebenen Protokoll folgt eine Antwort Gutbiers sowie eine Zurückweisung derselben aus Zeiskes Feder.

Die in beiden Jahrgängen sich findenden „Kurzen Mitteilungen" enthalten wertvolle Bausteine zur Geschichte der Brüdergemeinde. In beiden steckt ein gut Stück solider deutscher wissenschaftlicher Arbeit. Hoffentlich behält die Zeitschrift für Brüdergeschichte auch in dem neuen Deutschland ihre erfreuliche Höhenlage bei.

Dr. Amelung.

Gerecke, Karl, Deutschland auf dem Friedenskongress. Lichtquellen und Richtlinien für Gegenwart und Zukunft. Braunschweig, Friedrich Wagner (52 S. 8).

Eine merkwürdige Broschüre, geschrieben, um die deutsche Volksseele aus dem Tode der inneren Verzagtheit zu erretten, gefasst in die Form eines Vortrags auf dem „Friedenskongress" in Versailles. Sie vertritt temperamentvoll, dass es nicht Deutschland gewesen ist, das den Krieg veranlasste, und läuft aus in eine Bitte um Gnade, welche die Sieger gewähren sollen. Das erstere ist durchweg den Schriften von Keim, Morel, Oncken und Stegemann entnommen; das letztere ist des Verf.s nicht gerade glückliche Zutat. Im Eintreten für Deutschlands relative Unschuld weist er den Willen Englands nach, uns als Konkurrenten zu vernichten, zeigt, wie viel grösser Frankreichs Militarismus war als Deutschlands, verteidigt in üblicher Weise den Einbruch in Belgien, deckt Russlands Schuld am Ausbruch des Krieges auf unter der richtigen Hinzufügung, dass zwar England und Frankreich sich bemühten, in Petersburg zum Frieden zu reden, aber unter gleichzeitiger Kundgebung, käme es zum Kriege, würden sie mittun. Dabei stützt er sich auf die Schrift „Qui a entraîné la France dans la guerre"?, die mit Recht der französischen Regierung die Schuld zuweist für die Hineinziehung Frankreichs in den Krieg, aber den französischen Volkshass gegen Deutschland unterschätzt, sowie auf das Treiben der englischen Staatsmänner, die den Krieg wollten und dazu das englische Volk, ja selbst das englische Kabinett hintergingen.

Im grossen und ganzen dürfte der Verf. im Recht sein, abgesehen von der belgischen Frage. Es ist für uns Deutsche würdiger und ist in Wahrheit auch patriotischer, die tatsächlich vorliegende Schuld anzuerkennen als sie in der üblichen Weise aus der Welt schaffen zu wollen; um so wirkungsvoller wird dann auch der unschwer zu erbringende Nachweis, dass es eine Heuchelei Englands ist, wenn dieses behauptet, um Belgiens willen in den Krieg eingetreten zu sein.

Nun das Eigene des Verf.s. Auch Deutschland hat eine schwere Schuld auf sich geladen. Nachdem der Versuch, durch Einwirkung auf Oesterreich und Russland dem Krieg vorzubeugen, misslungen war, hätte der Deutsche Kaiser auf Greys Konferenvorschlag zurückkommen sollen! Ja, war das da noch möglich? Darüber sagt der Verf. nichts. Als sein Eigenes bezeichne ich diese Beschuldigung Deutschlands; die Anregung dazu hat er zwar der erwähnten französischen Broschüre entnommen, in der es in fraglicher Beziehung heisst: „So unverantwortlich die russische Drohung war, hätte doch die deutsche Regierung eine erhabene Weisheit bekunden können, indem sie den ihr hingeworfenen Fehdehandschuh nicht auf-

nahm. Im eigensten Interesse hätte Deutschland weiter nachgeben sollen.“ Der Verf. aber führt diesen eigenartigen, kaum voll überlegten Gedanken in voller Breite aus und fundamentiert ihn religiös. Er verwendet hier Matth. 18, 15—17. Die Einwirkungen in Petersburg fallen ihm unter Vers 16. Das hier Geforderte stellt er in das Licht von Vers 18 („sage es der Gemeinde“). Der Kaiser hätte so klug und so gross sein sollen, danach zu tun. Aber „er verlor die überlegene Ruhe, die Jesus den Seinen zur Pflicht macht“ (Matth. 19, 16). In Anknüpfung an die moderntheologische Weisheit, Jesus habe zum Teil „in den Sphären jenseits des taghellen Bewusstseins“ gelebt, wird das gleiche vom Kaiser bzw. der deutschen Regierung gesagt; weil es so war, sei sie gestürzt. In der weiteren Ausführung sagt er, der himmlische Vater richte nicht, und belegt das mit Joh. 5, 22. Das ist, wie seine frühere Berufung auf 1 Kor. 15, 24 zum Erweis, dass alle imperialistischen Obrigkeiten und Gewalten sollen gestürzt werden, ein geradezu sinnwidriges Zitieren der Schrift.

Wenn der Verf. „auf dem Friedenskongress“ geltend macht, dass Russland den Krieg begonnen habe, so sind wir einverstanden, wenn er Englands wie Frankreichs Schuld darin erblickt, dass sie sich Russland angeschlossen haben, so ist das kaum eine richtige Fixierung der Schuld; wenn er Deutschlands Schuld darin feststellt, dass, wie oben ausgeführt, Deutschland nicht nach dem Scheitern der Einwirkung in Petersburg auf den Konferenzvorschlag von Grey zurückgriff, so dürfte ein gewisses Kopfschütteln am Platze sein. Wenn er den Gegnern das sittliche Recht abstreitet, uns so zu behandeln, wie sie tun, ist das richtig. Wenn er aber dann am Schluss die Feinde bittet und ermahnt, um Jesu willen uns Gnade zu beweisen, so werden viele wünschen, dass unsere Delegierten auf dem wirklichen Friedenskongress nicht reden in diesem Stil.

Damit sei diese immerhin interessante Schrift, die sich gut liest, der Kenntnisnahme der Leser empfohlen.

D. Theodor Kaftan-Baden-Baden.

Kaftan, D. Th. (Wirkl. Geh. Oberkonsistorialrat, Gen.-Sup. a. D.), **Was nun?** Eine christlich-deutsche Zeitbetrachtung. Leipzig 1919, Dörffling & Franke (94 S. gr. 8). 3.50.

Derselbe, Staat und Kirche. Zur Frage ihrer Trennung. Berlin 1919, Vossische Buchhandlung, Nettelbeckstr. 21 (38 S. gr. 8).

Alles, was Kaftan uns zur gegenwärtigen Lage zu sagen hat, darf auf besondere Beachtung rechnen. Nicht am wenigsten dürfte das von den beiden obigen Schriften gelten. Für sie wird auch der Leser dem Verf. Dank wissen, der wie der Ref. in den mancherlei politischen Fragen, die in der ersten Schrift berührt werden, sich kaum ein selbständiges Urteil zutrauen würde. Der ungeschminkte Ernst der Wahrhaftigkeit, mit dem der Verf. die Probleme anfasst, wirkt zum Teil geradezu ergreifend, und alles, was er ausführt, ist sehr geeignet, die Situation zu klären.

Die grössere Schrift zeichnet in einem ersten kurzen Kapitel: „Der grosse Schlag“ mit scharfen Strichen die Entwickelung des Krieges und sein erschütterndes Resultat. „Wie kam das so?“ fragt das zweite Kapitel und antwortet: Führerlos gingen wir in den Krieg, nicht diplomatisch nur, zunächst auch militärisch; verloren haben wir aber den Krieg im Anfang des Jahres 1917. Was gab die Entscheidung? Noch nicht der Zusammenbruch unserer Bundesgenossen, auch unserer drei Feinde Russland, Frankreich und England wären wir mächtig geworden — „der unbeschränkte U-Bootkrieg hat das Deutsche Reich torpediert“ (S. 16). Die erwartete Wirkung auf England blieb aus, statt dessen trat Amerika in den Krieg ein. Nun darf man auch nicht sagen, dass Amerika uns besiegt habe, aber „es war das Hinzutreten Amerikas, das die Entscheidung brachte“ (S. 16). Erledigt ist indes auch damit im Sinn unseres Verf.s die Frage noch nicht, wie das so kam. Das Fragen bohrt unwillkürlich tiefer. Und nun versucht der Verf. zu zeigen, wie in dem unbeschränkten U-Bootkrieg Gewaltpolitik stecke, wie diese Gewaltpolitik die Kriegführung überhaupt bestimmte und die deutsche Politik schon von 1864 an im wesentlichen Gewaltpolitik gewesen sei. Nicht als ob damit dem Urteil der Feinde recht gegeben werden sollte, dass wir den Krieg gewollt hätten: „Wir haben den Krieg nicht gewollt, weder das deutsche Volk noch der deutsche Kaiser“ (S. 24). Aber wir tragen alle an der Schuld dieses Krieges und „das allein Richtige ist, dass jeder auf seine Schuld sieht“ (S. 30). Dann darf der Verf. feststellen, dass gleichwie wir den Krieg nicht gewollt haben, so wir auch für ein edles Kriegsziel kämpften: wir begehrten nur „in aller Zukunft zu leben als ein freies Volk unter freien Völkern“ (S. 31). Und doch dies harte Gericht Gottes? Wo liegt unsere Schuld vor Gott? „Unsere Rechnung mit Gott — die ist es, die es gilt“ (S. 33). Hier redet der Verf. in erschütterndem Ernst von dem Undank unseres Volkes nach 1870, von seinem verkehrten Verhalten in diesem Kriege, von der Schuld der höheren Schichten an der religiösen Verwilderung des deutschen Volkes: „Einem so entarteten Volk sollte Gott den Sieg geben?“ (S. 35). Man träumte von einem deutschen Frieden, d. h. von einem von uns diktierten Gewaltfrieden: „Gott sei Dank, dass uns der nicht ward. Ihn zu tragen war unser Volk schlechterdings nicht reif. Ein deutscher Friede und wir waren verloren, religiös-sittlich und das heisst dann schliesslich verloren überhaupt“ (S. 35). Was nun? fragt das dritte Kapitel. „Tut Busse“ lautet die Antwort, und der Verf. zeigt, wie das Bussetun des deutschen Volkes sich nach drei Seiten auszuwirken hat: in der Gemeinde der Christen (S. 44 ff.), im Deutschen Reich (S. 57 ff.), in der Völkerwelt (S. 75). Ich hebe nur noch heraus: „Kein Staatskirchentum, aber Volkskirchentum — wenn möglich!“ (S. 46). „Ultima ratio ist die Freikirche“ (S. 47).

Die kleinere Schrift skizziert zunächst die geschichtliche Entwickelung des Verhältnisses von Kirche und Staat bis auf Luther, um dann im Gegensatz dazu und in der Auseinandersetzung damit in scharf umrissenen Zügen das Bild der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart zu zeichnen. Der moderne Staat wurde notwendig paritätisch und entkirchlichte sich. Die Konsequenz der Entstaatlichung der Kirche aber wurde nicht gezogen. So kam es zu Verhältnissen, hinsichtlich derer Kaftan sich das Urteil Kahls aneignet: „Die Kritik des Staatskirchentums liegt in seiner Geschichte . . . Die Kirche als selbständige Lebensordnung ist vernichtet, die Gewissenfreiheit verleugnet, die Staatsidee verzerrt und überspannt.“ Daher das Urteil, „dass das Staatskirchentum zusammengebrochen ist, wirkt befreiend“ (S. 19). „Aber was nun?“ Wird sich in Zukunft das Verhältnis normal gestalten, so dass die Kirchenverwaltung der Kirche selbst zufällt, der Staat unter dem Titel der Kirchenhoheit die Aufsicht und den Schutz der Kirche übernimmt? Wird sich überhaupt die Volkskirche, die für jenes normale Verhältnis Voraussetzung ist, behaupten können? Sie ist gegenwärtig nach vier Seiten gefährdet: Durch die Zerstörung der

einheitlichen Weltanschauung, das Schwinden der kirchlichen Sitte, die religiösen Schulzustände und endlich durch den Gegensatz der Richtungen in der Kirche selbst. Im übrigen aber braucht die Neuordnung des staatlichen Lebens eine normale Beziehung zwischen Staat und Kirche nicht „unter allen Umständen und mit innerer Notwendigkeit“ (S. 25) auszuschliessen. Die Gefahren einer einseitig kapitalistischen Gesellschaftsordnung sind in christlichen Kreisen längst erkannt, umgekehrt wird gerade auch der demokratische bzw. sozialistische Staat den Dienst einer kräftigen Volkskirche nötig haben. Aber ob die Machthaber dem Rechnung tragen werden? Es bleibt nur übrig, die verschiedenen Möglichkeiten ins Auge zu fassen, und der Verfasser tut das im weiteren Verlauf seiner Schrift so, dass er mit einem republikanischen Bundesstaat als unserer staatlichen und mit einer Reihe von Kirchen als unserer kirchlichen Zukunft rechnet. Aus den Erwägungen sei nur die Forderung herausgehoben, dass, wenn die Kirche wirklich auf die Anerkennung als „öffentliche Korporation“ verzichten müsse, sie wenigstens eine Anerkennung als „private Korporation“ erstreben müsse. Der Schluss ist ebenso ernst wie zukunftsgewiss: „Die Kirche wird in Deutschland aus dem weltgeschichtlichen Prozess, in den sie verschlungen ward, zurückgeführt in die ausschliesslich reichsgeschichtliche Aufgabe, die ihr vom Ursprung her eignet, die zerstreuten Kinder Gottes zu sammeln, aus der massa perditionis alle, die aus der Wahrheit sind, heraus- und entgegenzuführen dem ewigen Reich. Die Kirche empfängt damit eine Signatur, die eine andere ist als die, welche sie in anderthalb Jahrtausenden trug. Aber diese Signatur ist ihr keine fremde. Es ist die Signatur ihrer Jugend“ (S. 39).

Ich kann allem nur noch einmal den dringenden Wunsch hinzufügen, dass beide Schriften zu einer ernstlichen Auseinandersetzung mit ihnen reizen und ebenso in ihrem unerbittlichen Bussernst, wie in ihrer ungebrochenen Glaubensfreudigkeit Gehör finden möchten. Ihmels.

Volkelt, Johannes (Prof. d. Philos. an der Universität Leipzig), **Gewissheit und Wahrheit.** Untersuchung der Geltungsfragen als Grundlegung der Erkenntnistheorie. München 1918, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung (VIII, 579 S. gr. 8). 18. 50.

Volkelts umfassende Arbeit ist die Ausführung des seinen früheren einschlägigen Arbeiten gegenüber mannigfach geänderten Programms der Erkenntnistheorie, wie er es in den letzten Jahren in Abhandlungen, die in den „Kantstudien“ und in der „Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik“ erschienen sind, aufgestellt hat. Nun ist es freilich nicht das ganze System der Erkenntnistheorie, wie es Volkelt vorschwebt, was uns in unserem Buche dargestellt wird; aber es ist doch der grundlegende Teil dieser Erkenntnistheorie. In demselben sollen die dem Erkennen zugrunde liegenden Gewissheitsursprünge in ihren typischen Zügen beschrieben und in ihrem Gültigkeitscharakter gewertet werden. Ganz vollständig, oder genauer, ganz gleichmässig vollständig hat Volkelt auch diesen Teil nicht geboten. Es sind nämlich drei Gewissheitstypen, die Volkelt unterscheidet: die Gewissheitsform der reinen Erfahrung, der Denknotwendigkeit und des intuitiven Gewissheitserlebnisses oder die drei Arten der vorlogischen, der logischen und überlogischen Gewissheit. Die genauere Darstellung der intuitiven Gewissheit gibt Volkelt in diesem Buche nicht, sondern stellt sie für ein besonderes Werk in Aussicht. Er begründet das damit, dass die Art, wie die beiden ersten Gewissheitstypen von ihm aufgefasst werden, für den Wesenscharakter seiner Erkenntnistheorie in ungleich stärkerem Masse entscheidend sei als die Stellung, die er zur intuitiven Gewissheit einnähme (S. 539).

Danach sind es also in der Hauptsache die beiden Gewissheitstypen der reinen Erfahrung und der Denknotwendigkeit, denen die umfängliche Arbeit gewidmet ist. Nach zwei einleitenden Abschnitten lesen wir im dritten und vierten Abschnitte das Wichtigste über die Gewissheitsform der reinen Erfahrung. Diese Gewissheit ist nach Volkelt die Selbstgewissheit des Bewusstseins. Der monologische Erkenntnistheoretiker kann sich sagen, dass er Bewusstseinserlebnisse hat, denen er in unbezweifelbarer Weise unmittelbar gewiss ist. Darin aber, dass er sich bestimmter Bewusstseinsvorgänge unzweifelbar gewiss ist, ist er sich zugleich dessen bewusst, dass er eine unmittelbare Gewissheit vor seinem Bewusstseinsinhalte hat. „Das Haben dieser unmittelbaren Gewissheit ist zugleich ein Wissen von ihr“ (S. 56). Des näheren ist diese Selbstgewissheit des Bewusstseins gekennzeichnet durch das Nichtvorkommen des Transsubjektiven. Der Philosoph der reinen Erfahrung muss sich zum Solipsismus bekennen. Ins Transsubjektive führt erst der zweite Gewissheitstypus, die Gewissheit der Denknotwendigkeit. Diese Gewissheit liefert die einem sachlichen Zusammenhang entsprechenden Vorstellungsverknüpfungen. Als solche Gewissheit der sachlichen Notwendigkeit würde sie „sich selbst verleugnen, wenn sie nicht zugleich den Anspruch auf Anerkennung vonseiten des Denkens überhaupt erhöbe und die Gewissheit von der unbedingten Berechtigung dieses Anspruchs in sich schlösse“ (S. 157). Schliesst aber diese Denknotwendigkeit Allgemeinheit in sich, so ist in ihr damit auch eine Gewissheit von Transsubjektiven eingeschlossen. Weiter wird dann die Denknotwendigkeit als Seins- und Wesensgültigkeit gekennzeichnet und dabei klargestellt, dass der seine denknotwendigen Zusammenhänge als seins- und wesensgültig setzende Denker zum Ausdruck bringen will, dass in der jeweilig entsprechenden Sphäre des transsubjektiven Seins der als gültig gesetzte Inhalt wirklich auch stattfinde. In dem bedeutsamen sechsten Abschnitte über das Problem des transsubjektiven Minimums (unter diesem versteht Volkelt das Mindestmass von transsubjektivem Zusammenhange, das von jedem Tatsächlichkeitsurteile implizite mitgemeint ist) versucht er dann seiner Position den jeden Transsubjektivismus ablehnenden Philosophen gegenüber einen soliden Untergrund zu geben. Damit ist der Verf. an den Punkt gekommen, an dem er sich dem Wahrheitsprobleme zuwenden kann. Der Wahrheitsanspruch eines Urteils schliesst, um es möglichst kurz zu sagen, nach Volkelt immer den Anspruch auf Uebereinstimmung dessen, was das Urteil meint, mit dem entsprechenden transsubjektiven Sein in sich. Wahrheit ist der gegründete Anspruch der Erkenntnisse auf Geltung; an der sachlichen Geltungsgewissheit oder an der Gewissheit der sachlichen Notwendigkeit ist der Wahrheitsbegriff Volkelts orientiert.

Mit diesen Sätzen ist gewiss der Inhalt des Volkeltschen Buches nur sehr summarisch skizziert. Aber von dem, was Volkelt will, dürfte nach ihnen doch wohl eine ungefähre Vorstellung möglich sein. Volkelt geht in seinem Buche dem gewaltigen philosophischen Probleme nach, dass die wissenschaftlichen Urteile den Anspruch erheben, Allgemein- und Seinsgültiges auszusagen, während sie doch nur in der Form subjektiver

Prozesse vorliegen. Seine Lösung des Problems ist die, dass er zu zeigen versucht, dass sich unter den mit intrasubjektiver Gewissheit erfassten Erlebnissen solche auffinden lassen, die ein Transsubjektives „meinen", „intentional" auf eine überindividuelle Wirklichkeit gerichtet sind. Man kann fragen, ob Volkelt die Eigenart dieser letzten Erlebnisse zur Begründung seines erkenntnistheoretischen Realismus voll und ganz ausgemünzt hat. Letzten Endes treibt zu solcher Frage die Beobachtung, dass es doch nicht eine allgemeine Bewusstseinsgewissheit, sondern immer eine Gewissheit um bestimmte Inhalte ist, an der uns die neue Gewissheit des sachlichen Zusammenhanges aufgeht. Je mehr man dies in Rechnung stellt, desto mehr wird der Zweifel sich regen, ob wirklich die Selbstgewissheit des Bewusstseins in dem Masse für das Zustandekommen der Erkenntnis wichtig ist, als Volkelt annimmt. Das aber wird dann doch die Notwendigkeit einer mehr empirischen Fundamentierung des realistischen Standpunktes, wie sie einerseits Wundt, andererseits Külpe und Messer u. a. gegeben haben, klar erkennen lassen.

Im einzelnen enthält das Buch, in welchem die schwierigsten philosophischen Probleme mit grossem Geschick klar und verständlich behandelt werden, eine Fülle treffender Bemerkungen, die dem realistisch gerichteten Erkenntnistheoretiker besonders wertvoll sein müssen. Dem Theologen sagt es meines Erachtens etwas sehr Beachtenswertes: es zeigt, dass der Standpunkt des idealistischen Subjektivismus auf die Dauer unmöglich befriedigen kann, und enthebt so den Theologen der Notwendigkeit, sein gesamtes religiöses Erkennen einseitig nach dem idealistischen Wahrheitsbegriffe zu bemessen. Die katholische Kirche hat ihrem Thomas von Aquino als demjenigen Philosophen, der einst — gewiss unter ganz anderen Voraussetzungen und mit ganz anderen Mitteln als heute Volkelt — versucht hat, die gleiche Aufgabe, von der subjektiven Erfahrung aus eine objektiv reale Wirklichkeit zu gewinnen, zu lösen, bis heute die Gefolgschaft bewahrt. Ich meine natürlich nicht, dass der apologetische Erfolg der thomistischen Theologen Roms uns Protestanten veranlassen sollte, etwa in der Weise, wie man dort Thomas folgt, heute unseren realistischen Erkenntnistheoretikern zu folgen; aber ein freier sachlicher Anschluss an die heute immer mehr, und gewiss nicht zuletzt durch Volkelts Arbeit, erstarkende realistische Erkenntnistheorie halte ich für fruchtbringend. Unser Ziel muss doch die Ueberwindung des idealistischen Wahrheitsbegriffes sein, denn dieser wird die religiöse Erkenntnis stets verkürzen, eben weil er selbst eine verkürzte Grösse ist. Jelke-Rostock.

Füllkrug, Lic. Gerhard, Handbuch der Volksmission, Schwerin i. M. 1919, F. Bahn (IV, 228 S. gr. 8). 3.50.

Seit Professor Hilberts Vorträgen ist der Ruf nach einer Volksmission nicht verstummt. Seit der Revolution und durch die an sie anschliessende kirchliche Entwickelung sind die Aufgaben sehr viel brennender geworden und werden es immer mehr werden. Die ernsteste Folge der Trennung von Kirche und Staat, mehr noch der Trennung von Kirche und Schule, wird sein, dass wir in wachsendem Masse ein wirkliches Heidentum um uns haben werden, vor allem mit der Zeit immer mehr junge Menschen, die heidnisch aufwachsen. Damit tritt erst ganz die Analogie zu den Missionsgebieten ein; die Kirche hat ihre Arbeit nicht mehr nur nach der einen Seite hin auf ihre Glieder abzuzwecken, vielmehr ebensosehr nach der anderen Seite hin, auf die ihr nicht Zugehörigen, auf die modernen Heiden, mögen diese nun äusserlich ihr den Rücken gewandt haben oder nicht (ersteres wird natürlich in der Zukunft ungeheuer viel mehr der Fall sein als bisher). Die Kirche wird für die ihr Fremden Missionskirche. All das sind Gedanken, die heute durch die politische und kirchliche Lage aktuell geworden sind; aber es sind ja alte Wichernsche Forderungen. Man wird es dem Zentralausschuss für Innere Mission und seinem tatkräftigen ersten Direktor Lic. Füllkrug recht herzlich danken, dass er in den letzten Jahren dieser — von der Inneren Mission lange vernachlässigten Aufgaben — sich energisch angenommen hat. Ein vorzügliches Hilfsmittel für alle, die praktisch Volksmission, insbesondere Evangelisation, treiben wollen, ist das von Füllkrug herausgegebene „Handbuch der Volksmission". Füllkrug selbst, Bunke, Hilbert, Michaelis, Keller, Pfennigsdorf und andere Praktiker und Theoretiker der Volksmission behandeln die Hauptfragen über Aufgabe, Art und Durchführung der Volksmission. Ein paar Themata einzelner Abschnitte geben das beste Bild von dem unmittelbaren Wert des Büchleins für jeden, der mit diesen Dingen zu tun hat. „Kirche und Gemeinschaft in ihrer Zusammenarbeit an der Volksmission"; „Die Volksmission in der Gemeinde"; „Die Vorbereitung einer Evangelisation"; „Wie hält man den Segen der Evangelisation fest?"; „Programmentwurf für eine Evangelisationswoche"; „Aufgabe und Gestaltung des apologetischen Vortrages". Besonders wertvoll ist auch der Beitrag von Missionsinspektor Beyer: „Die Heidenmission im Dienst der Volksmission." Lic. Gerhard Kittel-Leipzig.

Kurze Anzeigen.

Bornhausen, Karl (Prof. in Marburg), Gottesfrieden. Reden über Religion aus Krieg und Gefangenschaft. Tübingen 1919, Mohr (VIII, 119 S. 8). 3.25.

Das vorliegende Bändchen enthält in seinem Hauptteil Predigten und Ansprachen, die der Verf. als kriegsgefangener deutscher Offizier 1916 und 1917 im Offiziersgefangenenlager Notre Dame de Mougères seinen Leidensgefährten gehalten hat. Voran gehen ausser der Einleitung („Mein Schicksal und sein Sinn"), die den Schlüssel zu allem folgenden darstellt, eine „Frontbetrachtung" und eine Feldpredigt aus dem Frühjahr 1915. Das Büchlein stellt, schon um der überaus schweren Verhältnisse willen, in denen es entstand, eine eigenartige Gabe dar. Es ist mit Blut geschrieben und dunkelsten Zeiten mühsam abgerungen, Leben mitten im Tode. So nimmt man die Blätter mit Ehrfurcht vor dem sauren Kampf Schwergebundener zur Hand und lässt sich von dem Zeugnis innerster Seelengeschichte des Weltkrieges ergreifen und bewegen. Ganz besonders ausgeprägt ist bei Bornhausen das Empfinden für die satanische Widergöttlichkeit des Krieges: „Da vorn im Schützengraben sind Menschen, die haben das Radikal-Böse, das Abgrund-Schlechte erlebt; als Masse ist es auf sie eingedrungen und hat sie eingeschlossen in ein einziges entsetzliches Tun und Leiden des schlechthin Sündigen." Der Christ im Kriege: die furchtbare Spannung, die darin liegt, hat Bornhausen als besondere Not herbe durchlebt. So wenig die individuelle Besonderheit, ja Einseitigkeit dieser scharf ausgeprägten Stimmung zu übersehen ist, so ernstlich muss sie doch als unzweifelhaft christliche Lebensäusserung neben der Sachlichkeit des lutherischen „Kriegsmanns" beachtet werden.

Bornhausens Ansprachen im Gefangenenlager stellen an die Hörer nicht geringe Anforderungen. Ich darf es nicht wagen zu entscheiden, ob sie für die Schwerheimgesuchten in jeder Beziehung das rechte Wort waren oder nicht, und mag sie auch nicht mit den Massstäben homiletischer Kritik messen. Die unbedingte Wahrhaftigkeit, die Tiefe und der Ernst dieser gedankenschweren Predigten werden auch auf den ihres Eindrucks nicht verfehlen, der das Evangelium von Christus und den klassischen deutschen Idealismus nicht so nahe beieinander empfindet wie Bornhausen und in der durchgehenden Vergeistigung und Entgeschichtlichung des biblischen Christentums keinen Vorzug zu erblicken vermag. Althaus-Göttingen.

Stolz, Alban, **Fügung und Führung.** Konvertitenbilder. Herausgegeben von Dr. Julius Mayer (o. Prof. an der Univ. Freiburg im Breisgau). II. Teil. Mit fünf Bildern. 4. und 5. Auflage. Freiburg i. B., Herder (VII, 316 S. 8). 6. 60.

Die asketischen Schriften des 1883 verstorbenen Freiburger Professors für Pastoraltheologie und Pädagogik Alban Stolz kamen auch in die Hände von Protestanten. Angezogen durch seine geistreiche und gemütstiefe Schreibweise baten einzelne, die zwar religiös angeregt waren, aber das Wesen des evangelischen Glaubens nicht erfasst hatten oder nicht erfassen wollten, den katholischen Theologen um Belehrung ihres inneren Lebens. Mit manchen von diesen unterhielt er einen langjährigen Briefwechsel und leitete sie zu seiner Konfession hinüber. Wie scheinbar zurückhaltend. aber doch zielsicher er dabei zu Werke ging, wie aus brieflichem Verkehr auch persönliche Bekanntschaft wurde, wie er Uebergetretene miteinander in Verbindung brachte, wie er auch ihre Verwandten zu beeinflussen wusste oder suchte, kommt zum Ausdruck in dem dreibändigen Werk „Fügung und Führung“, das katholische Kreise durch Aufzeigung der Schwächen des Protestantismus stärken und durch Hervorhebung des Eifers der Konvertiten anregen will. Der vorliegende zweite Band enthält seine Beziehungen zu drei übergetretenen Männern, von denen einer, ein Jesuit, noch lebt, und zu zwei übergetretenen Frauen, von denen eine kurz vor der Herausgabe dieser neuen Auflage als „Schwester Loyola vom hl. Franziskus“ gestorben ist. Etwas Ueberwältigendes tragen diese fünf Persönlichkeiten durchaus nicht an sich, im Gegenteil, zum mindesten eine macht den Eindruck der Hysterie. Die Beweggründe des Uebertritts bleiben bei fast allen recht unbestimmt. Vielleicht besass der Herausgeber nicht ausreichendes Material, vielleicht fehlt ihm auch die Kraft der psychologischen Ergründung. Trotzdem ist das Werk für den protestantischen Theologen sehr interessant, nicht allein weil es zeigt, wie auf der Gegenseite gearbeitet wurde und gearbeitet wird, sondern auch, weil es unmittelbaren Einblick in die katholische Lehre bietet. Die evangelische Kirche ist ruhig beurteilt, wenn auch, was nach katholischer Anschauung ihre Schwäche ist, zu nachdrücklich hervortritt. Die häufige Betonung der unbelehrbaren Unwissenheit protestantischer Geistlicher in katholischen Dingen, die durch alle Briefe des Freiburger Theologen hindurchgeht, und die im letzten Stück sich findenden Hinweise auf evangelische, zum Uebertritt bereite oder übergetretene Pfarrer sind wohl als Mittel, die der Zweck geheiligt hat, anzusehen. Theobald-Nürnberg.

Norges Kirke. Med bidrag av M. Herzberg, Gustav Jensen, G. Skagestad, J. Maroni, Edv. Sverdrup, Andr. Riis udgit av Dr. Olaf Moe. Christiania u. Kopenhagen 1919, Gyldendal (164 S. 8).

In der Serie gemeinverständlicher Schriften zur Einführung in kirchliche und christliche Fragen, die von dem uns wohlbekannten Dr. Alfred Th. Jörgensen in Kopenhagen unter dem gemeinsamen Titel „Kirke og Folk“ herausgegeben wird, bringt Band VI bis VII eine Darstellung der Kirche Norwegens und ihrer hauptsächlichen Arbeitszweige, die ihre Leser in erster Linie in den kirchlichen Kreisen der übrigen nordischen Länder sucht, um die gegenseitigen Beziehungen unter ihnen fördern zu helfen. Wir sehen in knappem Rahmen das Bild einer aufsteigenden kirchlichen Bewegung, die gleichzeitig mit der Unabhängigkeit des Landes (im Jahr 1914) einsetzt, nachdem sie durch das Auftreten des merkwürdigen Laienpredigers Hans Nielsen Hauge vorbereitet war. Dass seither trotz der staatskirchlichen Gebundenheit das Laienelement in der norwegischen Kirche eine viel wirksamere Rolle spielt als bei uns, zeigt uns die Bildung der „freiwilligen Gemeinderäte“, die innerhalb der Gemeinden den lebendigen Mittelpunkt christlichen Lebens bilden und eine ganz andere segensreiche Wirksamkeit entfalten als unsere von oben her geschaffenen Kirchenvorstände. Ihnen ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Uns interessiert als Deutsche besonders auch die Geschichte der Theologie, die der Herausgeber selbst dargestellt hat. Nachdem in der ersten Periode (1814—50) Grundtvig die Theologie beeinflusst und befruchtet hatte, kam von 1850—78 die ausgeprägt lutherische Bekenntnistheologie durch Johnson und Caspari zur Blüte, die in der nächsten Periode (1875—1900) von einer apologetischen Vermittelungstheologie abgelöst wurde, auf die seitdem der Kampf zwischen moderner und konservativer Theologie gefolgt ist, der zur Bildung der Gemeindefakultät neben der Universität führte. In diesen theologischen Strömungen sind deutsche Einflüsse unverkennbar. Ein besonders erfreuliches Bild gibt die Darstellung der norwegischen Mission in Madagaskar, Zululand, Santalistan und China sowie der Israelsmission.

O. v. Harling-Leipzig.

Caspari, Wilhelm, **Weltordnung und unverdiente Not.** (Theodizee nach dem Alten Testament.) (Zeit- und Streitfragen des Glaubens, der Weltanschauung und Bibelforschung. XII, 7/8.) Berlin-Lichterfelde 1918, Edwin Runge (48 S. gr. 8). 1 Mk.

Der Verf. erörtert die Frage, wie sich die Tatsache des menschlichen Leides in die göttliche Weltordnung einstellen lässt. Er steht auf dem Standpunkt, dass zu dieser Frage auch das Alte Testament einen nicht unwesentlichen Beitrag liefert. Um dies zu zeigen, weist der Verf. vorerst auf einzelne Stellen im mosaischen Gesetz hin, um sich dann den grossen Propheten und den Psalmen zuzuwenden. Hier sind es vor allem Ezechiel und Jesaja, denen der Verf. grosse Bedeutung bei der Erörterung dieses Problems beimisst. Den Schluss bildet ein Hinweis auf das Buch Hiob, in welchem ja das vom Verf. behandelte Thema den Hauptinhalt bildet. Jirku-Kiel.

Herbst, Pastor F., **Was bringt die Zukunft?** Nürnberg, Zeitbücherverlag (63 S. 8). 1 Mk.

Verf. beantwortet die Frage in vier Vorträgen, der erste bespricht die Gestaltung der Weltlage nach dem Wort Gottes. Hier wird Daniels Traum von der Gestalt mit dem goldenen Haupt, der silbernen Brust, dem ehernen Unterleib und den eisernen Schenkeln auf die vier Weltreiche gedeutet: das babylonische, medopersische, mazedonisch-griechische und römische. Letzteres wird auch in den Einzelzügen auf die Gegenwart angewandt. Die Verbindung von Eisen und Ton in jenem Bilde wird in der Verbindung der starken und schwachen Völker wieder gefunden. „Das starke Deutschland hat mit dem schwachen Oesterreich und dem schwachen Italien ein Bündnis geschlossen.“ Die beiden Füsse, auf denen das Bild ruht, gehen auf das weströmische und oströmische Reich. Aus jedem der beiden Reiche werden sich je fünf Reiche herausbilden (die fünf Zehen), die sich dann wahrscheinlich zu selbständigen Reichen vereinigen werden. Mit dieser Auslegung und Anwendung wird unseres Erachtens zu viel gegeben. Die Zurückhaltung, die wir an dieser Stelle empfehlen möchten, fehlt nicht in den folgenden Vorträgen, welche die Zeichen des Endes, das widerchristliche Reich und das wahre Friedensreich beschreiben. Hier werden die Schriftgedanken in anfassender Weise geboten. Die Spitze wird auf das Herz des Lesers gerichtet, indem ihm zum Bewusstsein gebracht wird, wie es darauf ankommt, durch innerliche Rüstung in Busse und Glauben dem, was kommen wird, entgegenzugehen. G. Lohmann-Hannover.

Witkop, Prof. Dr. Philipp (Freiburg i. B.), **Kriegsbriefe gefallener Studenten.** Herausgegeben in Verbindung mit den deutschen Kultusministerien. Leipzig und Berlin 1918, Teubner (IV, 156 S. 8). 1. 80.

Aus über 20000 Kriegsbriefen deutscher Studenten, die ihm von Eltern und Freunden gesandt worden, hat der Verf., nachdem er bereits früher eine Auslese von studentischen Kriegsbriefen veröffentlicht hat, jetzt als Vorläufer einer grösseren Vollausgabe ein erstes Bändchen von Briefen von 50 gefallenen deutschen Studenten veröffentlicht. Vielleicht, dass sie gegenwärtig wenig Leser finden werden. Aber wenn die Stunde wieder kommt, wo sich Deutschland auf die ethischen Werte der Kriegsjahre 1914 bis 1918 besinnt, werden gerade diese Briefe ein leuchtendes Zeugnis des Idealismus sein, der in unserem Heere lebte. Sagt der Herausgeber auch zu viel, wenn er meint, die Briefe könnten „im letzten Sinne den Geist des ganzen deutschen Volkes deuten“, da der Student aus den verschiedensten Volkskreisen stamme und zu den verschiedensten Kreisen und Berufen gehe, so geben sie doch mindestens einen wertvollen Einblick in das Seelenleben der nach 1890 geborenen deutschen akademischen Jugend, interessant auch in religiöser Beziehung durch ein überraschend starkes Hervortreten ernsthaft christlicher Ueberzeugungen, die nicht nur in den Briefen der zwölf Theologen oft ergreifend natürlichen Ausdruck finden. Denen, die noch immer an der Echtheit der „Gottesbegegnungen im Kriege“ zweifeln, könnte das Bändchen manches sagen, zumal da es Briefe aus allen Zeiten des Krieges umfasst.

Lic. Stange-Leipzig.

Lauffer, Prof. Dr. Otto, **Deutsche Altertümer im Rahmen deutscher Sitte.** Eine Einführung in deutsche Altertumswissenschaft. (Wissenschaft und Bildung, 148.) Leipzig 1918, Quelle & Meyer (VIII, 134 S. 8). Geb. 1. 50.

Lauffer versteht unter Altertümern nur die aus Menschenhand hervorgegangenen gegenständlichen Schöpfungen der Vergangenheit und beginnt, in Beschränkung auf das deutsche Altertum, in der Regel mit der Karolingerzeit. Er betrachtet alles nicht nach Stoff und Form, sondern vorwiegend nach dem Zweck, er betont das Allgemeingültige, das einen Gegenstand zum Träger einer Sitte macht. So bespricht er die Altertümer in Haus und Wissenschaft, des Kriegs, Rechts, Staats, der Gemeinde und Genossenschaften und die kirchlichen Altertümer; hier erscheint alles, was zum Kirchenbau und zu seiner Ausstattung gehört, auch die bildlichen und figürlichen Darstellungen sowie kirchliche Geräte und Gewänder. Bei einer gewissen harten Sachlichkeit, die der Zweckgedanke bedingt, bleibt das Buch doch lesbar, was ein hohes Lob bedeutet. Die Einstellung auf den Zweck lässt vieles betonen, was bei anderer Betrachtung zurücktritt, und macht das Buch zu einer wertvollen Fundgrube, die ein gutes Register erschliessen hilft. Dr. W. Hofstaetter-Dresden.

Scheffen-Döring, Luise, Das politische Wahlrecht und die christlichen Frauen. Berlin 1919, Furche-Verlag (46 S. 8). 1. 20.

Die Schrift ist hervorgerufen durch die neuzeitliche Entwickelung der Dinge, welche jetzt auch die Frauen dem öffentlichen Leben näher gebracht hat. Sie begegnet den Bedenken gegen Betätigung der Frau im öffentlichen Leben insbesondere auch hinsichtlich der Ausübung des politischen Wahlrechts, verschweigt aber auch nicht die Gefahren für das Staatsleben infolge weiblicher Eigenart. Christliche Frauen müssen jede Partei ablehnen, die durch Unordnung und Willkür das öffentliche Leben gefährdet. Bei verschiedener Anschauung über wirtschaftliche Dinge sollen nicht materialistische, sondern christlich orientierte Gesichtspunkte massgebend sein. Ueber die Wahlpflicht hinausgehend werden auch verschiedene besondere Aufgaben der Frau im öffentlichen Leben in Gemeinde, Kirche und Staat besprochen. Ein liebevoller mütterlicher Sinn der Frau ist allezeit Bedingung. Die Verf. sieht sogar für zahlreiche Frauen die Uebertragung öffentlicher Aemter in Gemeinde, Stadt und Land selbst in den höchsten Stellungen voraus. Sehr passend gibt sie am Schluss die Losung aus: Rein bleiben und reif werden! D. Dr. Nobbe-Leipzig.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Philosophie. **Beiträge** zur Philosophia u. Paedagogia perennis. Festgabe zum 80. Geburtstage v. Otto Willmann, gewidmet v. seinen Freunden u. Verehrern (Pat.) J[ustinus] Albrecht, (O. S. B.) . . . hrsg. v. Prof. Dr. Wenzel Pohl Freiburg i. B., Herder (X, 303 S. Lex.-8). Pappbd. 26 *M.* — **Bühler,** Charlotte, Ueber Gedankenentstehung. Experimentelle Untersuchungen zur Denkpsychologie. München, Phil. Diss. 1918. (Aus: Zeitschrift f. Psychologie. Bd. 80.) Leipzig, J. A. Barth (S. 129—200 8). — **Gese,** Paul, Zur Einleitung in die Religionsphilosophie über die verschiedenen Standpunkte u. Methoden zur Erforschung des Wesens der Religion. Erlangen, Phil. Diss. 1918. Göttingen, Huth (46 S. 8). — **Geyser,** Prof. Dr. Joseph, Grundlegung d. Logik u. Erkenntnistheorie in positiver u. krit. Darstellung. Münster, H. Schöningh (XI, 482 S. gr. 8). 15 *M.* — **Heisler,** Pfr. Herm., Ueber d. geist. u. sittl. Triebkräfte d. Revolution. 1.—2. Taus. Konstanz, Wölfing-Verlag (IV, 144 S. 8). 2.70. — **Henne,** Hermann, Die religionsphilosophische Methode Feuerbachs. Tübingen, Phil. Diss. 1918. Borna-Leipzig, Noske (VIII, 55 S. 8). — **Leuchter,** Der. Weltanschauung u. Lebensgestaltung. A. v. Gleichen-Russwurm. Hermann v. Keyserling. Leopold v. Wiese. Jakob v. Uexküll. Max Scheler. Fritz Wichert. Rudolf v. Delius. Hermann Hefele. Ernst Troeltsch. Arthur Liebert. Carl Hauptmann. Arthur Bruns. Friedrich Niebergall. Hans Driesch. Darmstadt, O. Reichl (418 S. 8). Pappbd. 15 *M.* — **Rauschenberger,** Dr. Walther, Der krit. Idealismus u. seine Widerlegung. Leipzig, Quelle & Meyer (VII, 108 S. gr. 8). 3 *M.* — **Saint-Martin,** Louis Claude v., Ueber d. natürl. Verhältnis zwischen Gott, den Menschen u. d. Welt. In freier Uebers. hrsg. v. A. W. Sellin. Konstanz, Wölfing-Verlag (235 S. 8). Pappbd. 6.50. — **Simon,** Oberl. Paul, Der Pragmatismus in der modernen französischen Philosophie. Freiburg i. Br., Phil. Diss. 1918. Münster i. W., Westfäl. Vereinsdr. (140 S. 8). — **Zeitfragen,** Philosophische. Spranger, Eduard, Völkerbund u. Rechtsgedanke. Rede, geh. in e. allgemeinen Akademikerversammlung am 22. III. 1919 in d. Wandelhalle d. Universität Leipzig. Leipzig, F. Meiner (26 S. 8). 1.35. — **Zurlinden,** Hans, Die Symphonie d. Krieges. (1. u. 2. Taus.) Zürich, Rascher & Cie. (168 S. kl. 8). 3.80.

Schule und Unterricht. **Hildebrand,** Realsch.-Dir. Franz, Die höhere Schule u. d. Mensch. Schulbetrieb u. Schulorganisation. Gotha, Frdr. Andreas Perthes (160 S. gr. 8). 5.50. — **Kühnhagen,** Oskar, Die Einheitsschule im In- u. Auslande. Kritik u. Aufbau. 2., verb. Aufl. Gotha, Frdr. Andreas Perthes (VIII, 159 S. gr. 8 m. 1 Tab.). 6 *M.* — **Mack,** Wilh., Die Schule im neuen Reiche. Oehringen, Hohenlohesche Buchh. (40 S. 8). 1.20. — **Rosenthal,** Julius, Die religiöse Erziehung der Dissidentenkinder in Preussen. Greifswald, Rechts- u. staatswiss. Diss. 1918 (58 S. 8). — **Rusk,** Robert R., The doctrines of the great educators. London, Macmillan (8). 5 s.

Allgemeine Religionswissenschaft. **Heiler,** Friedrich, Die buddhistische Versenkung. München, Phil. Hab.-Schr. 1918 (VIII, 93 S. 8).

Judentum. **Grimpen,** Alb., Antisemitismus u. Christentum — lassen sie sich miteinander vereinigen? Hamburg, A. Grimpen; (Leipzig, O. Maier) (102 S. 8). 2.70. — **Kittel,** Rektor Rudolf, Zur Frage der Entstehung des Judentums. Leipzig, Progr. z. Reformationsfeste u. Rektoratswechsel 1918 (42 S. 8). — **Marylski,** Anton v., Geschichte d. Judenfrage in Polen. Deutsche Ausg. besorgt v. J. T. J. Berlin, Drucker: J. S. Preuss; Berlin, Verlag Dr. Wedekind & Co. (178 S. gr. 8). 4 *M.* — **Sokolow,** Nahum, History of Zionism. 1600—1918. With an introd. by A. J. Balfour. Vol. 1. London, Longmans (8). 21 s.

Zur gefl. Beachtung! Büchersendungen wollen **nur** an die Redaktion, **nicht** persönlich an den Herausgeber gerichtet werden. Die Redaktion befindet sich Leipzig, Liebigstrasse 2 III.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. theol. Ihmels; Verlag von Dörffling & Franke; Druck von Ackermann & Glaser, sämtlich in Leipzig.